

würdig-geblühtes Papier eingepackt und mit einer Aufschrift versehen.

Auf dem Paket Nr. 1 steht: zu öffnen, wenn der Zug aus dem Anhalter Bahnhof rollt. Der Hülle entnehme ich eine kleine Schachtel, die die Inschrift trägt: Tränen, vom Freunde getrocknet. Ein herrlich gesticktes Taschentuch liegt darin. Ein Begleitzettel kündigt, die Spenderin habe das Tuch auf Konzertreisen zwischen Buenos Aires und Helsingfors eigenhändig gestickt, und nun soll es mir beim tränenreichen Abschied von den Berliner Freunden gute Dienste leisten. Aber davon ist keine Rede. Die Freude über das schöne Geschenk ist so heiß, daß meine Augen ganz trocken bleiben. Auch habe ich so viel damit zu tun, die Gedanken, die da hineingestickt worden waren, nachzudenken, daß wir, ehe ich mich versee, in Halle sind.

Dort darf ich mein zweites Paket öffnen. Dieses enthält zwei Gaben. In einer großen gelben Umhüllung liegt ein wunderschönes Händelbild. Auf dem Briefumschlag steht zu lesen: „Heute ist nämlich der Geburtstag von Georg Friedrich Händel. Er wurde am 23. Februar 1685 in Halle geboren. Glückliches Halle!“ Das Zwillingspaket ist von derberem Inhalt. Es trägt die Aufschrift: „Deutsches Kinderfrühstück.“ Aus einem Pergamentpapier entwickeln sich zwei Roggenbrotschnitten, dick mit gelber Butter bestrichen und zusammengeklappt, außerdem zwei rote glänzende Borsdorfer Äpfel. Ich habe nicht die Spur von Hunger, aber ich beiße doch hinein. Da trifft mein Blick einen gegenüberstehenden Jungen. Er sieht ein bißchen begehlich nach meinem Brot. Ich breche das Butterbrot entzwei und reiche ihm seine Brothälfte und seinen Apfel. Dieser Vorgang erweckt Sympathie. Alle Leute im Kupee sehen vergnügt zu, wie da ein altes und ein junges Schulkind, einverständliche Blicke tauschend, ihr Frühstück verzehren. Die Bescheidenheit der Mahlzeit läßt keinen Neid aufkommen, die Ungeziertheit unseres Benehmens keine Kritik. Man lacht über uns, und das verbindet. Alle sprechen jetzt durcheinander. Plötzlich sind wir in Weimar.

Jetzt schauen schon alle Leute gespannt, was aus meinem dritten Paket herauskommen wird. Sie sind enttäuscht: es ist ein Buch. Jene Auswahl aus Goethe, die sich „Alles um Liebe“ nennt. Die bekanntesten Stücke stehen darin. Mir aber ist das Wunder so groß wie am ersten Tage.

In Erfurt verlangt mein Reisefreund eine Leistung von mir. In einem Kuvert liegen drei Postkarten, und darauf steht: „Zwischen Erfurt und Eisenach sind, so gut es bei dem ratternden Wagen angeht, Karten an ferne Freunde zu schreiben.“ Snobs würden diesen Einfall kitschig finden. Ich finde ihn bezaubernd. Lotte weiß, daß mir der Inhalt über die Form geht, und daß eine Ansichtspostkarte ein konventioneller Gruß oder auch der Verkünder höchsten Glückes sein kann. Also gehe ich gehorsam daran, Ansichtspostkarten zu schreiben. Das Bild vom deutschen Wald bekommt ein Thüringer Mädchen, das irgendwo in den Tropen als Krankenschwester wirkt; das Wartburgbild richte ich an meinen frommen Freund, den Geheimrat in Leipzig; das Blumenbild kriegt ein Erfurter Junge, der als Werkstudent in Detroit arbeitet.

In Eisenach bekomme ich ein schönes Buch geschenkt: „Die Musikerfamilie Bach“ von Ernst Borokowsky. Ich blättere und freue mich. So viel wahre Verehrung ist darin und so viel Behagen. Mit Vergnügen erfahre ich von jedem Mal, wenn Bach etwas Gutes zum Essen bekam. Ich bin auch

ganz bereit, zu glauben, daß Bach in der Kirche geboren wurde, im Dröhnen des Chorals.

Freundliche Töne schlagen an mein Ohr: „Frankfurt am Main. Zweiter Bahnsteig.“ Paket Nr. 6 enthält einen winzigen Thermophor, der mit heißem, süßem, schwarzem Kaffee gefüllt ist. Auf der Verpackung steht huldigend und ausdrücklich: Kaffee nach Wiener Art. Auch was zum Essen ist dabei. Die zierliche Schachtel, mit einem Bilde der Frau Rat Goethe geschmückt, enthält ein appetitliches Gebäck. Ein Zettel sagt: „Dieses sind Frankfurter Brenten, das einzige Erziehungsmittel, welches Frau Rat an ihrem großen Sohn ausprobiert hat.“ Ich trinke Kaffee und esse Brenten und denke an die große Pädagogin und wälze in meinem Herzen den Wunsch, Brenten als einziges Erziehungsmittel überall eingeführt zu sehen.

In der Abenddämmerung kommen wir nach Darmstadt. Paket Nr. 7 besteht aus einem einzigen Kartonblatt. Auf dieses sind mit großer Sorgfalt Bilder geklebt. In die Mitte mein Haus im Salzkammergut. Darum gruppiert die Bilder der Menschen, die ich am stärksten liebe. Darunter stehen die Anfangsworte von Schuberts „Seligkeit“: „Freuden ohne Zahl blühen in unserem Tal.“ Ich verstehe, was die Freundin will. In dieser Stunde zwischen Nacht und Tag soll ich, bevor mich die großartige Schönheit der Schweiz überraschend empfängt, mich der bescheidenen Lieblichkeit der Heimat erinnern.

In Mannheim entwickelt sich aus Paket Nr. 8 eine Schachtel herrlicher Lebkuchen. „Mannheimer Lebkuchen“ steht darauf. Aber das erweist sich als ein Schwindel, denn die Lebkuchen sind sicher aus Nürnberg. Ein kleines Briefchen liegt bei. Meine Freundin schreibt: „Da ich Dich kenne, glaube ich, nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, daß Du um diese späte Abendstunde bereits mit allen Mitreisenden befreundet bist. Diese Lebkuchen gelten also nicht Dir, sondern allen Anwesenden in Deinem Eisenbahnabteil. Besten Appetit!“ Ich lese den Brief vor, alles lacht und greift nach den Lebkuchen. Während wir alle mit kindlichem Appetit essen, entwickelt sich ein bewegtes Gespräch über Lebkuchenrezepte aller deutschen Volksstämme. So tief bin ich im Gespräch drin, daß ich mich energisch zusammenraffen muß, um in Karlsruhe mein neuntes Paket aufzumachen.

Die Karte, die dabei liegt, sagt: „Ankommen wäre eigentlich ein wunderbarer Augenblick, wenn sich einem nicht die bange Frage aufdrängte, werde ich noch gefallen? Ich sage Dir, Du wirst gefallen. Und was ich dazu tun kann, soll geschehen.“ Das Paketchen enthält eine Flasche Eau de Cologne und eine Rolle Watte. Ich fange an, an der Herichtung meiner Person zu arbeiten.

Was ist denn das? Schon Freiburg? Zehntes und letztes Paket. Viel zartes Seidenpapier. Drin, in feuchtem Moos ein Maiglöckchenstrauch, wie frisch auf der Wiese gepflückt. Auf dem Papier, das ihn umhüllt, steht: „Zum Anstecken für die Freundin, die Dich auf dem Bahnhof abholt.“ Daneben erglänzt die notwendige Sicherheitsnadel.

In Basel auf dem Bahnhof aber stand nicht meine Freundin, sondern mein Freund Rudi. Wenn der musiziert, reißt er zwei Kontinente zur Bewunderung hin. Hier aber saß er ängstlich am Volant und schoffierte, denn er hatte erst kürzlich die Lenkerprüfung gemacht. „Bist du allein gereist?“ fragte er. „Nein“, antwortete ich. „Ich habe einen Reisefreund mitgebracht.“ Und dann steckte ich ihm den Maiglöckchenstrauch ins Knopfloch. E. S.